

Anselme Guezodje

aus Benin



Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 04. Juli bis 27. Dezember 2001

Die Entdeckung Deutschlands

Von Anselme Guezodje

Nordrhein-Westfalen, vom 04.07. bis 27.12.2001
betreut von der Heinz-Kühn-Stiftung

Inhalt

1. Zur Person	278
2. Mehr über Benin	278
3. Souvenir meiner Reise	280
4. Eine sehr bewegliche Gesellschaft	281
5. Die Entdeckung Deutschlands	283
6. Die „Konkurrenz“ zwischen Düsseldorf und Köln	284
7. Das Leben in einer deutschen Familie	285
8. „Von der schönen Loreley zur Reeperbahn“	286
9. Weimar, das Schaufenster zur deutschen Kultur und Geschichte	288
10. Das traurige Konzentrationslager	291
11. Der 11. September und seine Gefahren	291
12. Das Verwaltungssystem in einer kapitalistischen Umwelt	293
13. Eine kurze Zusammenfassung des deutschen politischen Systems	295
14. Mehr Versammlungen für bessere Leistung der Bürgerschaft gegenüber	297
15. „Ich nehme viel mit“	298

1. Zur Person

Anselme Guezodje, geboren am 24. November 1974 in Porto-Novo, der Hauptstadt von Benin. Nach einem literarischen Abitur studierte er am nationalen Verwaltungsinstitut, welches an die Universität angegliedert ist, Jura und Kommunale Verwaltungswissenschaften mit dem Abschluss Diplom. Danach absolvierte er ein internationales Jura- und Politikwissenschaftsstudium an der Juristischen Fakultät an derselben Universität in Benin. Gleichzeitig, und zwar ab 1998, arbeitete er als Verantwortlicher für alle Presseangelegenheiten, Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, bei einem Projekt des beninischen Staates. Das Projekt wird mit Unterstützung der Deutschen GTZ sowie der *Coopération française* durchgeführt und unterstützt den beninischen Staat bei seinen Bemühungen, eine dezentralisierte Verwaltung aufzubauen. Zu seinem Arbeitsfeld gehörte, eine monatlich erscheinende Fachzeitung zu erstellen, in der alle kommunalrelevanten Entwicklungsprobleme thematisiert werden. Seit Juli 2002 ist Anselme Guezodje wieder in Deutschland. Er absolviert einen Masterstudiengang an der Universität in Bochum.

2. Mehr über Benin

Benin, die ehemalige „*République du Dahomey*“ liegt in Westafrika; ein kleines schmales Land zwischen Togo und Nigeria. Porto Novo ist die offizielle Hauptstadt, aber man muss trotzdem betonen, dass Cotonou die größte Stadt und wirtschaftliche Hauptstadt Benins ist. In Cotonou befindet sich der größte Hafen des Landes, der internationale Flughafen, die Regierung und die meisten Ministerien. Von daher glauben alle Leute, dass Cotonou die Hauptstadt von Benin sei.

Mit fast sechs Millionen Einwohnern und 112.600 qkm grenzt Benin im Norden an den Niger und Burkina Faso, im Osten an Nigeria, im Westen an Togo und im Süden an den Atlantik.

Vor 1989 hatte Benin – wie viele andere Länder in Afrika – eine sozialistische Regierung. Damals gab es nur eine politische Partei und die Regierung war sehr zentralistisch strukturiert. Alle anderen politischen, kulturellen oder gewerkschaftlichen Vereine hatten sich strikt an den Vorgaben der zentralen Regierung zu orientieren. Alle großen Geschäfte und Industrien gehörten zur Regierung und wurden natürlich auch von deren Beamten geleitet und kontrolliert. Im Ergebnis führte das dazu, dass die Wirtschaft immer schwächer wurde. Es gab zahlreiche Bankrotte in Wirtschaft und Industrie. Die wirtschaftliche Krise äußerte sich zunehmend in häufigen Demonstrationen, weil die Arbeiter viele Monate lang ohne Gehalt blieben. Die stärksten Demon-

strationen wurden jedoch von den Studenten gemacht, weil sie keine Stipendien mehr von der Regierung bekamen.

Benin befand sich Ende der 80er Jahre somit in der gleichen Situation wie viele andere sozialistisch regierten Länder in Afrika sowie in Ost-Europa, wo es mit der sozialistischen Planwirtschaft langsam bergab ging. Nach dem Zerfall der Sowjetunion und dem Fall der Berliner Mauer brachen nicht nur die wirtschaftlichen Beziehungen zum ehemaligen Partner Sowjetunion zusammen, sondern auch die sozialistische Regierung von Benin musste kapitulieren. Die spannende politische Frage war, ob es in Benin gelingen würde, einen friedlichen Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft und vor allem zu einem demokratischen Staatsgefüge zu vollziehen. Mit Recht sind die Beniner heute stolz darauf, dass als erstes Land in Westafrika Benin im Jahr 1990 einen friedlichen Übergang zur Demokratie erreicht hat.

Nach einer großen nationalen Versammlung im Februar 1990 mit allen politisch relevanten Kräften aus Staat, Kirche und Gesellschaft, die eine Woche dauerte, wurden viele neue politische und wirtschaftliche Reformen beschlossen. Eine neue Verfassung wurde von einem nationalen Verfassungsausschuss geschrieben und von der Bevölkerung in einem Referendum verabschiedet. Der bisherige Präsident Kerekou trat zurück und machte damit den Weg frei für die ersten demokratisch legitimierten Neuwahlen. Nach einer einjährigen Übergangsperiode (1990-1991) wurden seitdem im Laufe der letzten elf Jahre dreimal parlamentarische und Präsidentschaftswahlen durchgeführt. Die Wahlen verliefen auch nach Ansicht der internationalen Wahlbeobachter friedlich und demokratisch. Der amtierende Präsident von Benin heißt heute wieder Mathieu Kerekou. Man könnte sagen, ein alter Bekannter aus der sozialistischen Vergangenheit, aber der Unterschied besteht darin, dass er im Gegensatz zu früher heute als demokratisch gewählter Präsident zum zweiten Mal in 2001 wiedergewählt wurde. Insgesamt läuft der Demokratieprozess in Benin gut, aber noch längst sind nicht alle Reformen ausgeführt.

Eine der wichtigsten Verwaltungsreformen, die Dezentralisierung, ist z. B. noch nicht in die Tat umgesetzt worden, obwohl alle Gesetze und Verordnungen schon abgestimmt sind. Zum Berichtszeitraum, im Dezember 2001, wartet man immer noch auf die erste freie Kommunalwahl.

Das Land ist nach den Dezentralisierungsgesetzen in zwölf Regierungsbezirke eingeteilt und jeder Bezirk ist in Unterpräfekturen unterteilt. Es gibt also insgesamt heute 77 Unterpräfekturen, die nach der Kommunalwahl Kommunen mit Selbstverwaltungshoheit werden. Heute heißt der Chef eines Bezirks der „*Prefet*“ und der Chef einer Unterpräfektur „*der Sous-Prefet*“. Beide sind von der Regierung eingesetzt. Aber nach der Dezentralisierung wird es keinen „*Sous-Prefet*“ mehr geben. In den kleinen und mittleren Kommunen des Landes werden Bürgermeister, in den großen Städten Oberbür-

germeister gewählt werden. Die Kommunalwahl ist endlich für Dezember 2002 vorgesehen.

3. Souvenir meiner Reise

Deutschland ist das erste Land in Europa, welches ich besucht habe. Ein paar Monate zuvor, als ich mich um ein Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung bewarb, wußte ich noch nicht, ob ich tatsächlich nach Deutschland fliegen würde, weil ich nicht sicher war, ob es mit meiner Bewerbung klappen würde. Deshalb wußte ich auch nicht genau, wie ich mich auf meine Reise vorbereiten sollte. Ich beschäftigte mich mit meinen alltäglichen Aufgaben, denn es gab viel zu tun in meinem Projekt, als ich eines Morgens einen besonderen Anruf bekam. Das war von der Stiftung die Bestätigung bzw. die Zustimmung meiner Bewerbung. Nun konnte ich mir vorstellen, dass mein Traum sich erfüllte.

Dann stellte ich mir die Frage, wie ich mich vorbereiten sollte. Was besonderes sollte ich mitnehmen, an Kleidung z. B., um das neue Klima einfacher erfahren zu können und besonderes Essen, wenn ich mich zu Hause fühlen möchte. Ich hatte zwar schon viel über Europa gehört und gelesen, aber es gibt immer einen großen Unterschied zwischen der Realität und dem, was man vom Fernsehen, Radio, durch Zeitungen und das Internet lernt. Zwar konnte ich etwas Deutsch sprechen, aber es war mir nicht geläufig, weil in Benin die Arbeitssprache Französisch ist. Es war mir klar, dass es viele Dinge in Deutschland geben würde, die mir unbekannt sind. Beispielsweise die Flughäfen, die viel größer als in meinem Land sind, das Verkehrssystem, die Mentalität der Leute auf der Straße und insbesondere wie ich mich in meiner Gastfamilie verhalten musste. Also alles Fragen nach der neuen Kultur, die ich während meines Stipendiums kennen lernen musste.

Als ich am 3. Juli 2001 vom Cotonouer Flughafen abflog, wußte ich sehr genau meine Route. Vorgesehen war Cotonou-Paris-Düsseldorf. Aber leider ging nicht alles so reibungslos wie geplant. In Paris konnte ich nicht mit dem Anschlussflug nach Düsseldorf mitfliegen, weil es ein Problem mit meinem Visum gab. Ich hatte von der deutschen Botschaft in Benin ein deutsches Visum und nicht ein Europäisches, also ein Schengen-Visum erhalten. Da ein französischer Zollbeamter dies besonders genau nahm, mußte meine Route verändert werden und ich bin über Zürich nach Düsseldorf geflogen, weil man dafür kein Schengen-Visum brauchte. Frau Kilian von der Heinz-Kühn-Stiftung, die alle Stipendiaten am Flughafen abholte, staunte, als man ihr am Flughafen sagte, ich wäre statt nach Düsseldorf nach Zürich geflogen. Zum Glück war sie dann abends, als ich endlich in Düsseldorf ankam, am Flughafen um mich zu begrüßen. Als der Polizist nach der Ausweiskontrolle mich

sehr nett zum Ausgang begleitete, sah ich sie, wie sie mit einem Kofferkuli auf mich wartete. Sie warf mir lachend ein „Hallo Anselme“ zu und ich war versichert, dass ich mich nicht verirren würde.

Meine erste wirkliche Übung, um Deutsch zu sprechen fing in diesem Moment an. Nach einer herzlichen Begrüßung miteinander fingen wir zusammen an zu erklären, was mit meiner Reise passiert war. Ich versuchte einigermaßen alles auf Deutsch zu erklären, aber das war kompliziert und sie fand, dass diese Übung noch zu schwer für mich war. So sagte sie mir auf Französisch mit einem Lächeln: „Aujourd’hui on fait tout tranquillement en parlant Français mais demain l’Allemand commence“. Ich war über diesen Vorschlag erleichtert, weil es mir geholfen hat, alles sehr deutlich erklären zu können. Nun war zwar ich angekommen, nicht aber mein Gepäck, dass wegen der Veränderung des vorgesehenen Fluges irgendwo steckengeblieben war. Wir gingen also zunächst zu einem Gepäckfundbüro, um anzumelden, dass mein Gepäck nicht angekommen war. Nach diesen Formalitäten hat Frau Kilian mich zu meiner Gastfamilie gebracht. Auf dem Weg dorthin hatte ich eine erste Gelegenheit, einen Blick auf die schöne Architektur des Flughafens und die Gebäude in der Innenstadt zu werfen.

Und dann waren wir kurze Zeit später schon bei meiner Gastfamilie, die mich herzlich aufgenommen und mir mein Zimmer gezeigt hat. So fing mein Aufenthalt in Deutschland an.

4. Eine sehr bewegliche Gesellschaft

Der zweite Tag meines Aufenthalts war für mich der „wirkliche“ Anfang, um Deutschland kennen zu lernen. Zuvor hatte ich mir einiges vorgestellt, aber jetzt musste ich meine Vorstellung an der Wirklichkeit messen. Schon am Morgen war ich von Frau Kilian abgeholt worden, die mir wichtige Erklärungen gab und mich zum Goethe-Institut begleitete. Dort waren schon die anderen Praktikanten. Marco aus Brasilien, Elina aus Lettland und Keri aus Mazedonien. Wir haben uns sofort und herzlich bekannt gemacht, dann musste ich zum Direktor, um meine Prüfung zu machen. Meine anderen Kollegen hatten das schon am Vortag gemacht. Ich fragte mich, wie ich diese Prüfung bestehen könnte, aber ich wusste, dass es eigentlich mehr darauf ankam, mein Sprachniveau im Deutschen festzustellen um mich in die richtige Klasse einstuft zu können. Nach der Prüfung hat mir der Direktor sehr zu meinem Erstaunen und im Gegensatz zu dem, was ich mir gedacht hatte, gesagt, dass ich bereits in die Grundstufe zwei eingestuft würde. Er erklärte es mir damit, dass ich ja schon etwas Deutsch verstehe. Aber ich wusste, dass ich noch viel verbessern musste. Und das war der Anfang für einen viermonatigen Deutschkurs beim Goethe-Institut.

Vier Monate während denen ich alles selbst machen musste: den Bus oder die U-Bahn nehmen, um nach Hause, zur Schule oder in die Innenstadt zu fahren, die Straßenschilder lesen, die Geschäfte besuchen, um etwas einzukaufen, in Restaurants bestellen, was ich essen wollte, usw. Alles war neu für mich, aber nicht so schwierig zu meistern. Ich muss trotzdem gestehen, dass ich glücklich war, am Anfang von meinem Kollegen Marco Hilfe zu bekommen. Er war schon einmal in Deutschland gewesen und wusste, wie alles hier funktioniert. Außerdem unterscheidet sich das Leben in Brasilien nicht so sehr vom Leben in Deutschland, jedenfalls, wenn man es mit Benin vergleicht, so dass er insgesamt schon mehr daran gewöhnt war, als ich. Er war aber wirklich für mich sehr hilfreich. Ich erinnere mich noch an seine nette Antwort, wenn ich nach etwas fragte: „Keine Panik, du wirst alles wissen und meistern“, sagte er mir beruhigend. Ich hätte sehr gern mit ihm zusammen gewohnt, aber leider war das zunächst nicht möglich und so mussten wir uns am Ende jedes Tages voneinander verabschieden.

Die Gesellschaft bewegt sich sehr viel in Deutschland. Man kann viele Leute am Bahnhof oder auf der Straße treffen. Aber sie haben keine Zeit zu verlieren. Alle Leute gehen und kommen und sie sind ständig in Bewegung. Was für mich neu war, ist, dass fast niemand mit dem anderen spricht. Einmal sah ich hinter mir viele Leute laufen, fast rennen. Ich war erstaunt und fragte mich, was passiert war. Aber als ich zur Haltestelle kam, wusste ich, warum sie, mich überholend, so gerannt waren. Ich hatte es deutlich verstanden, denn ich hatte gerade meinen Bus verpasst hatte. Diese Leute, die gelaufen waren, wollten nicht auf den nächsten Bus warten, der erst in zwanzig Minuten kommen würde. Ich musste natürlich 20 Minuten warten und hatte nur die Wahl wieder zum U-Bahnhof zurückzugehen. Jedenfalls hatte ich Zeit verloren und das ist das Problem. Der Zeitverlust ist in Deutschland sowohl eine Katastrophe, als auch ein Unfall. Das musste ich lernen. Der Beweis war eine Tat, die ich am Anfang sehr komisch empfunden habe, aber an die ich mich im Laufe der Zeit gewöhnte: Wenn jemand zur Haltestelle kommt wirft er einen Blick auf die Uhrzeit auf dem Plakat und dann einen weiteren Blick auf seine Uhr. Das machen alle Leute. Im Bahnhof, an jeder U-Bahnhaltestelle, Straßenbahnhaltestelle oder Bushaltestelle. Ich begriff, dass die Uhrzeit für alle öffentlichen Verkehrsmittel sehr präzise programmiert ist und man muss das wissen, wenn man keine Zeit verlieren möchte. Ich habe auch verstanden, dass man für einen Termin oder ein Programm die Uhrzeit des Verkehrsmittels und die Fahrtdauer mit einplanen muss.

5. Die Entdeckung Deutschlands

Als wir mit dem Deutschkurs im Goethe-Institut anfangen glaubte ich, dass wir nur die Sprache lernen werden. Aber eine Fremdsprache zu lernen ist nicht so einfach. Man muss wirklich eine neue Kultur entdecken, damit man alles richtig verstehen und meistern kann. Deshalb hat das Goethe-Institut für die Studenten auch ein Kulturprogramm angeboten.

Die Entdeckung Deutschlands begann zunächst in Düsseldorf. Mit einer Studentengruppe sind wir zur Altstadt und zur Königsallee gefahren. Dort haben wir eine kleine Führung gemacht. Die Führerin, Frau Marianne, hat uns alles gezeigt und erklärt. Wir haben viele schöne Gebäude, Stadtbilder, Straßen, Cafés und Museen besichtigt und vieles wurde uns durch die Erklärungen verständlicher. Zum Schluss waren wir am Rhein und nach einem sehr langen Spaziergang tranken wir alle in einer Kneipe unser erstes Altbier. Es war sehr angenehm, an der frischen Luft im Sommersonnenschein zu sitzen und sich mit den neuen Freunden und Bekannten zu unterhalten. Alle wollten jetzt mehr über den anderen wissen und auch etwas von seinem Land erfahren. In meiner Gruppe waren natürlich und wie immer Marco und Luis, beide aus Brasilien, Berkan aus der Türkei, Vera, Carla und Sarah aus Portugal und Smith aus den USA. Dies waren meine ersten Freunde beim Goethe-Institut, und wir blieben danach auch immer zusammen. Natürlich habe ich später noch viel mehr und auch sehr nette Freunde kennen gelernt.

Zusammen haben wir uns entschieden, eine Fußballmannschaft zu gründen, weil viele Studenten Fußball spielen konnten. Das haben wir dann auch erfolgreich gemacht und gingen öfters dienstags und freitags ins Rheinstadion in Düsseldorf um dort Fußball zu spielen. Den Ball hatten wir mit dem Beitrag jedes Spielers gekauft. Ein großer Zusammenhalt ist zwischen uns entstanden. Wir spielten ab 18 Uhr 30 ungefähr bis 21 Uhr und manchmal sogar bis 22 Uhr. Es hing immer davon ab, wie viele Spieler kamen. Da das eigentliche Handballfeld klein war, versuchten wir bei Bedarf uns in drei oder vier Mannschaften aufzuteilen. Je mehr Spieler es gab, desto länger konnten wir spielen. Jedenfalls spielten wir oft zwei oder drei Stunden. Manchmal fühlte ich mich danach sehr müde, wenn ich nach Hause ging und ich musste sehr früh ins Bett gehen, um fit für den folgenden Tag zu sein. Ich erinnere mir noch an unser letztes Spiel am Ende des Sommerkurses. Viele aus unserer Mannschaft mussten uns leider schon verlassen, weil sie nur am Sommerkurs teilgenommen hatten. Deshalb gab es am Ende dieses besonderen Spieles viel Wein. Er wurde nicht nur getrunken, sondern auch vergossen, wie beim Ende eines Formel Eins Rennens. Marco, Öser, Berkann, Christophe, Jazzim, Carter, Nouhri, Mohammed, Jiro, Magdalena, die einzige Frau zwischen uns, und ich waren alle nass vom Wein. Weil wir alle so viel Spaß zusammen hatten, verging die Zeit sehr schnell. Sogar unsere

Schwierigkeiten die deutsche Sprache zu lernen, bzw. zu verbessern, hatten wir darüber vergessen.

Interessant und lustig war es auch immer, wenn wir mit dem Goethe-Institut gereist sind. Im Sommer machten wir Ausflüge nach Köln, Bonn, Aachen, Münster und Berlin. Bei jeder Fahrt gab es eine kleine oder große Führung zu Fuß oder mit dem Bus. Es hing von der Größe oder Entfernung der Stadt ab. Nach der Führung gingen wir ins Restaurant und wir konnten zusammen essen und trinken. Daneben blieb noch genügend Freizeit um einkaufen zu gehen oder sich mit einem Freund zu treffen. Weil jeder viele Bilder mit nach Hause bringen wollte, wurden immer vielen Fotos gemacht. Bei jedem „Fototermin“ hatte man gleich zehn oder mehr Fotoapparate an seinem Hals, man konnte nur lächeln und sagen „Noch einmal! Keine Bewegung! Bleiben Sie fest“. Dabei wurde viel gelacht.

Besonders gerne denke ich an die Fahrt nach Berlin. Dort haben wir ein ganzes Wochenende verbracht und konnten natürlich viel von Berlin anschauen. Sicherlich ist ein Wochenende nicht genug, um alles in Berlin besuchen zu können. Aber wir haben die wichtigsten und interessantesten Sehenswürdigkeiten angeschaut. Das waren unter anderem der Reichstag, die Kathedrale, der Fernsehturm, die Berliner Mauer, das Checkpoint Charlie Museum, das Brandenburger Tor, das Schloß Charlottenburg, die Siegessäule usw. Zusammen abends essen zu gehen und anschließend in die Disko tanzen gehen, hat uns sehr vergnügt. Bei all diesen Ausflügen erfuhren wir sehr viel von der deutschen Geschichte und Kultur, wir probierten verschiedenes deutsches Essen und mit der Zeit konnte ich schon den Unterschied zwischen dem Verhalten der Menschen bzw. den Gewohnheiten in jeder Stadt entdecken.

6. Die „Konkurrenz“ zwischen Düsseldorf und Köln

Die besondere, häufig aber freundliche sogenannte „Konkurrenz“ zwischen Düsseldorf und Köln lernt man sehr schnell, wenn man in Düsseldorf wohnt. Es wäre unverständlich, beispielsweise in Köln Altbier zu bestellen, weil Altbier das Bier von Düsseldorf ist. Umgekehrt darf man nicht spaßeshalber in Düsseldorf Kölsch bestellen, weil das ein Kölner Bier ist. Wenn man nach dem Grund dieser Konkurrenzen fragt, bekommt man verschiedene Antworten.

Eigentlich ist Nordrhein-Westfalen das Bundesland, in dem es die meisten großen Städte gibt. Es sind Düsseldorf, Köln, Bonn, Leverkusen, Duisburg, Dortmund usw. Von allen Städten ist Köln die größte, während Düsseldorf die Landeshauptstadt ist. Die Kölner wollten, dass Köln die Landeshauptstadt sein sollte, weil Köln größer ist. Auf der anderen Seite meinen die Düsseldorfer, dass Düsseldorf schicker sei. Genau so wie in Ostdeutschland zwischen Hansa

Rostock und Energie Cottbus, in Hamburg zwischen FC St. Pauli und Hamburger SV, in Bayern zwischen Bayern München und 1860 München (in Benin kennen wir alle deutschen Fußballmannschaften) ist ein Fußballspiel zwischen FC Köln und Fortuna Düsseldorf ein sehr spannendes lokales „Derby“.

„Fortuna Düsseldorf war zweimal DFB-Pokalmeister und ist darauf immer noch sehr stolz. Aber der Beweis ihrer Schwachheit ist, dass sie heute nicht mehr in der ersten Liga spielt, sogar nicht einmal mehr in der zweiten. Der FC Köln war dreimal Bundesligameister und spielt immer noch in der ersten Bundesliga ...“ erzählte mir sehr fröhlich eines Tages ein Freund aus Köln, mit dem ich im Zug auf dem Rückweg nach Düsseldorf redete. Andere sagten mir: „In Düsseldorf ist es schwer und langweilig zu leben. Es gibt nur die Altstadt, den Rhein und die Königsallee als spaßige Orte. Köln hat auch den Rhein, aber die interessantere Altstadt, und es ist auch insgesamt interessanter und lebendiger als Düsseldorf. Ich bevorzuge in Köln zu leben, statt in Düsseldorf“. Meiner Meinung nach ist der Rhein eine Geschenk Gottes für alle, ob in Düsseldorf, Bonn oder Köln.

Dies sind Beispiele, wie das Leben in Deutschland ist.

7. Das Leben in einer deutschen Familie

Wenn man nach Deutschland kommt, lernt man eine Menge fremder Sachen. In den ersten Tagen hat man das Gefühl, dass die Deutschen verschlossen sind, zumindest, wenn man wie ich in Afrika lebt. Natürlich gibt es immer einen Unterschied zwischen den Kulturen in Afrika und in Europa. Man kann nicht überall auf dieselben Gewohnheiten treffen. Am besten lernt man das Leben in Deutschland sicher dann kennen, wenn man in einer deutschen Familie lebt.

Der erste Eindruck, den ich von meiner Gastfamilie hatte, war, dass sie sehr nett und freundlich sind. Niemals hatte ich eine unhöfliche Unterhaltung oder Gespräch mit einer Person gehabt. Schon bei der ersten Familie, bei der ich wohnte, habe ich mich zu Hause gefühlt. Das war bei der Familie Grütter in Stockum. Jeden Morgen frühstückte ich um 7 Uhr 30 zusammen mit den anderen Studenten, die bei der gleichen Familie wohnten. Und Frau Grütter hat immer mit uns am Tisch gesessen. Sie redete mit uns und konnte uns auch etwas besonderes über Düsseldorf erzählen. Sie hat immer eine Lösung gefunden, wenn jemand ein Problem oder eine Frage hatte. Wo ist die nächste Apotheke, eine bestimmte Buslinie, ein Wochenendprogramm in Düsseldorf, ein preiswerter Zug für eine Reise, insgesamt alles, wonach ein ausländischer Student fragen kann. Sie war immer behilflich. Wenn ich nicht um 7 Uhr 30 pünktlich zum Frühstück erschien, kam sie immer zu mir und klopfte an meine Tür „Hallo Frühstück

bitte“. Bei ihr habe ich gelernt pünktlich zu sein. Niemals habe ich meinen Bus verpasst und niemals kam ich zu spät ins Goethe-Institut.

Ähnlich war es auch bei Frau König, bei der ich zwei Monate später wohnte. Ich war glücklich über den Umzug, weil jetzt ich mit meinem brasilianischen Freund Marco zusammen wohnen konnte. Obwohl Frau König und ihr Mann beruflich sehr beschäftigt waren, hatte sie Zeit, mit uns zu reden. Natürlich hatten wir nicht so viel Kontakt, weil sie sehr viel zutun hatte, aber das hat uns nicht gestört, weil Marco und ich uns beschäftigen konnten. Wir haben uns gar nicht gelangweilt, im Gegenteil.

Als ich nach dem Deutschkurs mein Praktikum beim Deutschen Städte- und Gemeindebund machte, zog ich zum dritten Mal um und wohnte nun bei Frau Schleicher in der Luisenstraße. Dort lernte ich neue Studenten aus Griechenland, Kasachstan und Georgien kennen. Frau Schleicher hatte immer Lust mit uns zu essen und sorgte sich, ob uns allen das Essen gut geschmeckt hat. Eines Tages sagte sie: „Verhungern Sie bitte nicht! Ich bin verantwortlich für Ihre Gesundheit.“ Ich war wirklich bewegt. Obwohl ihr Mann sehr krank war und sie sich um ihn kümmern musste, hat sie sich uns gegenüber wie eine richtige Mama verhalten. Nach dem Essen haben wir immer zusammen über ein Thema geredet: Das Leben in Deutschland, in Afrika oder in Asien, die jugendlichen Probleme, die Vergangenheit Deutschlands usw. Sie hat sich sogar erinnert, schon einmal einen Studenten aus Benin als Gast gehabt zu haben. Mit ihr zu reden war immer interessant und gleichzeitig lernte ich immer wieder neue Worte. Insgesamt war es sehr angenehm in einer Familie zu leben und die Gewohnheiten kennen zulernen.

8. „Von der schönen Loreley zur Reeperbahn“

Auf der Straße, beim Einkaufen in den Geschäften, am Bahnhof oder im Restaurant, wenn man jemanden nach etwas fragt, bekommt man sofort und sehr höflich Hilfe. Meine Eindrücke der ersten Tage waren andere geworden.

Zu Beginn des Herbstsemesters kamen neue Studenten ins Goethe-Institut. Wieder lernte ich viele neue Freunde kennen. Jetzt konnten wir uns schon viel mehr unterhalten und austauschen, weil meine Deutschkenntnisse mittlerweile besser geworden waren. Im Rahmen des Kulturprogramms fuhren wir nach Xanten. Dort haben wir die altrömische Architektur, die bis heute erhalten geblieben ist, entdeckt. Xanten ist eine sehr kleine, aber sehr ruhige und sehr schöne Stadt. Ein anderes Mal fuhren wir nach Bacharach, nicht weit von Koblenz. Wir haben von dort bis Boppard eine Schiffrundfahrt auf dem Rhein gemacht. Das war unbeschreiblich wunderschön am Rhein herauf, die Mischung zwischen den hübschen Häusern und den grünen Weintrauben oder Apfelfeldern anzuschauen.

Auch hatten wir während der Rundfahrt sehr angenehmes Wetter. Auf dem Schiff hörten wir die Loreleygeschichte und wir konnten aus der Ferne sehen, wo die Fischermänner diese sehr schöne „Wasserfrau“ gesehen haben. Die Loreley, also diese Wasserfrau, ist heute eine sehr interessante und berühmte Figur. Viel ist über sie geschrieben und gedichtet worden, Romane, Gedichte, Musik. Nach der Schifffahrt sind wir in Boppard ausgestiegen. Es war die Zeit am Ende der Weinlese. Und da wird natürlich in diesem Gebiet, wo sehr viel Weintrauben und Wein produziert wird, ein großes Fest im Herbst organisiert. Wir haben mitgefeiert und viel Wein getrunken. Das war bis dahin eigentlich meine bisher beste Rundfahrt in Deutschland. Alle Leute wollten noch länger bleiben, aber leider mussten wir zurückfahren.

Die Besichtigung des Neandertalmuseums, welches in schöner Natur im Bergischen Land liegt, diesem natürlichen Gebiet mit schönen Bäumen war für mich etwas sehr interessantes. Früher in der Schule hatte ich die Entwicklung der Menschheit gelernt. Aber in diesem Museum kann man mit einem Multimedia-System diese Menschheitsentwicklung erfahren und deutlich verstehen. Man erfährt vieles über die wissenschaftliche Diskussion über die Quelle der ersten Menschen.

Kurze Zeit danach sind wir nach Hamburg gefahren und haben dort ein Wochenende verbracht. In dieser Stadt fiel mir besonders auf, wie viele Menschen aus unterschiedlichen Kulturen hier zusammenleben. Das war etwas sehr einfach bemerkbares. Vielleicht liegt es daran, dass in Hamburg der zweitgrößte Hafen der Welt liegt und natürlich ist Hamburg auch ein großes Handelszentrum. Deshalb ist Hamburg eine große Drehscheibe, wo man viele Menschen aus verschiedenen Ländern mit unterschiedlichen Zielen trifft. Die meisten kommen hierhin, weil sie sich gute Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten erhoffen, was zur Konsequenz hat, dass sich die Einwohnerzahl ständig erhöht hat. Doch nicht alle finden eine Arbeit, die Zahl der Menschen, die hier arbeitslos ist und die sozialen Probleme, die sich daraus ergeben, sind für die Stadt ein großes Problem. Es ist z. B. schwierig, eine preiswerte Wohnung zu finden. Als ich bei einem Freund, der in Hamburg lebt, meine Bewunderung für die Stadt ausdrückte, sagte der mir: „Man kann in Hamburg für ein paar Tage, also als Tourist bleiben, aber wenn man hier lange bleiben und arbeiten möchte, dann versteht man sofort, was Hamburg bedeutet.“ Ich denke, das ist immer so, wenn eine große Stadt viele Einwohner hat.

Eine Rundfahrt mit dem Bus half uns, Hamburgs Schönheit zu entdecken. Die moderne, kompakte und homogene Architektur hat etwas besonderes. Für mich unterschied sie sich sehr von anderen Städten in Deutschland. Besonders beeindruckend fand ich diese schönen Gebäude, die an der Elbe entlang liegen. Um dort eine Wohnung zu finden, muss man bereit und in der Lage sein 10.000 DM pro Monat ausgeben zu können. Dafür hat man dann eine ein-

malige Aussicht auf den Hafen und das Meer, und das ist ein Luxus, für den manche Leute viel Geld bezahlen. Der Hafen bietet viele interessante Möglichkeiten: Die Cafés und Restaurants am Meer, die Rundfahrt auf dem Wasser. Auch der Fischmarkt jeden Sonntag morgen ab 6 Uhr mit vielen Ständen hat eine sehr lange Tradition. Wenn man ein Wochenende in Hamburg verbringt, sollte man auf jeden Fall diesen Fischmarkt besuchen.

Was man auch erfahren sollte, ist das Nachtleben und überhaupt das Viertel St. Pauli. Die lange Straße, die durch das Stadtviertel geht, heißt Reeperbahn. Am Tag sieht die Reeperbahn ähnlich aus wie alle normalen Straßen. Aber in der Nacht bekommt diese Straße eine andere Bedeutung. Eine Amüsiermeile mit Stripteasebars, Spielsalons, Diskos und Kneipen, die die ganze Nacht geöffnet sind. Auf der anderen Seite der Straße, stehen viele Frauen, also „Prostituierte“. Eine solche Atmosphäre gefällt natürlich vielen Leuten. Deshalb tobt in der Nacht eine Menschenmasse auf der Reeperbahn. Man sagt, dass die Reeperbahn der Ausdruck der nächtlichen Freiheit der Deutschen sei. Ich kann das nicht beurteilen, aber mir ist auch aufgefallen, dass sich die Polizisten mit den Prostituierten unterhalten haben. Übrigens wird ein Teil dieser Straße „Große Freiheit“ genannt. In der liegt eine Kirche und die Stripbars gegenüber. Warum eine Kirche in einer Sexumwelt? Als ich erstaunt danach fragte, antwortete mir mit Ironie ein Freund: „Nachdem alle schmutzigen Dinge fertiggemacht sind, dann kann die Kirche die religiöse Moral lehren“. Ich verstehe seine Antwort, weil er keinen religiösen Glauben hat.

Die Prostitution ist ein Thema, über das man viel reden kann, ohne zu einem richtigen Ergebnis zu kommen. Überall gibt es Prostitution. In Deutschland ist diese sogenannte Freiheit eine begrenzte Freiheit, auf die die Polizei aufpasst. Auch gibt es administrative Maßnahmen und Gesundheitskontrollen. Ich halte das für sinnvoller als einen endlosen Kampf gegen die Prostitution zu führen, der ohnehin nicht zu gewinnen ist.

9. Weimar, das Schaufenster zur deutschen Kultur und Geschichte

Die Entdeckung Deutschlands wurde auch im ehemaligen Osten weitergeführt. Mit der Heinz-Kühn-Stiftung haben wir eine einwöchige Studienreise nach Weimar unternommen. Die kleine historische Kulturstadt liegt im Bundesland Thüringen. Wenn man in Weimar ankommt, erkennt man sofort den kulturellen Charakter der Stadt. Frau Kilian hatte ein sehr angenehmes Programm für uns erarbeitet, alles war vorbereitet und wir bekamen in diesen Tagen eine ganze Menge zu sehen.

Fünf Stunden lang waren wir unterwegs von Düsseldorf nach Weimar. Während der Reise konnten wir die schöne Aussicht, die das Land uns bot,

genießen. Viele grüne Anlagen liegen auf beiden Seiten der Autobahn. Wir hatten sonniges Herbstwetter, die bunten Blätter der Bäumen leuchteten in schönen wechselnden Farben. So wurde schon die Reise dorthin zu einem besonderen Erlebnis, bis wir am Nachmittag Weimar erreichten.

Am Morgen nach unserer Anreise haben wir zuerst eine Stadtführung gemacht. Wir konnten zunächst einen allgemeinen Blick auf Weimar werfen. Gemeinsam mit dem Stadtführer spazierten wir durch den Park am Fluß Ilm, der auch Goethe-Park genannt wird. Im Laufe der nächsten Tage lernten wir Weimar dann immer besser kennen. Wir besichtigten das Schloss Belvedere und seine Orangerie, das Schloss-Museum und das Weimarer Geschichtshaus, wo man die ganze Weimarer Geschichte mit einem Multimediasystem anschauen kann. Besonders ausführlich sahen wir uns die Wohnhäuser Goethes und Schillers mit den angegliederten Museen an. Es war hilfreich, dass wir bei jedem Besuch einen kundigen Führer hatten, der uns alles erklärte und dem wir Fragen stellen konnten. Die große Bibliothek der Herzogin Anna Amalia mit mehr als 100.000 Büchern, die in einem schönen alten Rokokosaal liegt, und die von Goethe selber zusammengestellt wurde, haben wir ebenfalls besichtigt.

Weimar ist wirklich eine Kulturstadt. Wir verstanden das jeden Tag besser und fanden auch, dass diese Stadt das wirkliche Goethe-Institut ist. Überall in den Geschäften und Museumsläden der Stadt findet man Bilder von Goethe und Schiller. Goethe ist bedeutungsvoll für die deutsche und weltweite Literatur, Kultur, Kunst, Naturwissenschaft usw. Dieser Hochbegabte wurde in Frankfurt geboren, hat aber fast sein ganzes Leben bis zu seinem Tod in Weimar verbracht. Er wurde in Weimar begraben, seine Grabstätte ist ein beeindruckendes Mausoleum. Ich konnte meine Tränen nicht unterdrücken, als ich auf diesem Friedhof war und ich war ein wenig überwältigt von all den unvergesslichen Eindrücken dieser interessanten Reise.

Mit Johann Wolfgang von Goethe habe ich mich ausführlich beschäftigt, weil ich einen Vortrag über Goethe machen musste. Frau Kilian hatte uns vorgeschlagen, dass jeder von uns zu einem bestimmten Thema einen kleinen Vortrag halten und wir dann gemeinsam darüber diskutieren könnten. Marco hat von der Weimarer Republik erzählt, Elina war mit Martin Luther beschäftigt, Keri hat uns mehr über die politische Situation in Mazedonien erklärt und ich habe versucht, einen Überblick über Goethe und seine Zeit zu geben. Am Anfang hatten wir uns alle gefragt, wie wir diese Vorstellung überstehen sollten. Aber jeder hat sich bemüht, über sein Thema zu forschen und hat so gut wie möglich den Vortrag gemacht. Wir haben uns gegenseitig ergänzt mit Fragen und zusätzlichen Informationen. Das war sehr angenehm und jeder hatte etwas neues gelernt. Die Vorträge haben wir jedes mal beim Abendessen gemacht. Dabei haben wir auch die thüringische Küche kennen gelernt. Bei diesen Essen haben wir mehrfach die Thüringischen Klöße mit verschiedenen

Soßen oder Fleisch probiert. Zum Schluss waren wir richtige Experten in Sachen Klöße. Elina hat das Restaurant „Scharfe Ecke“ als das beste Restaurant für Klöße bestimmt und wir waren vollkommen mit ihr einer Meinung, dass es in der „Scharfen Ecke“ die besten Klöße gibt.

An den Nachmittagen hatten wir auch ein wenig Zeit zum entspannen. Das war auch wichtig, denn es gab jeden Abend ein anderes Kulturprogramm. Wir hörten z. B. „ein Deutsches Requiem“ mit dem Jenaer Kammerorchester und dem Weimarer Chor in der Herder-Kirche. Das hat mir so gut gefallen, dass ich mir später die Partitur dazu gekauft habe. Etwas ganz anderes war ein modernes Theaterstück im E-Werk, es handelte vom „Struwelpeter“. Die Mischung zwischen der Atmosphäre des alten Elektrizitätswerks und der modernen Beleuchtung, den automatisch produzierten Tonnen, Bildern und Bühnen war etwas sehr originelles. Das war eine sehr interessante und spannende Vorstellung, die von den Schauspielern des Weimarer Nationaltheaters gespielt wurde.

Weimar ist eine Stadt für klassische Musik. Es gibt viele Hochschulen für Klassische Musik und jeden Abend trifft man in den Parks oder auf den Straßen junge Leute mit Geige, Gitarre, Blasinstrumenten oder anderen Instrumenten. Es gibt so viele begabte Talente. Das wurde auch deutlich beim Abschlusskonzert eines Internationalen Geigenwettbewerbes für Jungen zwischen 7 und 15 Jahren. Dieses Konzert war phantastisch, weil es nur von sehr jungen, aber hochbegabten Schülern, die oft seit ihrem dritten Lebensjahr Geige spielen, gestaltet wurde.

Ich kann mir vorstellen, die Deutschen überlegen viel, um die Kultur zu erneuern und zu entwickeln. Schon im Jahr 1999 war Weimar die Hauptstadt der Kultur Europas. Das versteht man vollkommen, wenn man die Stadt kennen lernt. Interessant war auch unser letzter kultureller Abend in Weimar. Die „Zauberflöte“ von Mozart wurde im Deutschen Nationaltheater gespielt. In einem solchen modernen großen Saal mit so bequemer Umgebung braucht man nur in aller Ruhe die Vorstellung zu genießen. Die „Zauberflöte“ ist eine musikalische Spielkomödie. Sie wurde modern inszeniert und auch die Akustik war unvergleichlich. Ich habe den Leiter des Orchesters wiedererkannt. Es war derselbe Mann, der das Geigenkonzert einen Tag vorher geleitet hatte. Er ist sehr gut und nach meiner Meinung hat das Orchester fehlerlos gespielt.

Wir sind auch nach Eisenach gefahren und dort haben wir die Wartburg besichtigt. Die Wartburg liegt mehrere hundert Meter hoch auf einem Berg. Sie wurde von König Ludwig im 13. Jahrhundert gebaut und ist in einigen Teilen bis heute erhalten geblieben. Bei kaltem, regnerischem Wetter und glattem Boden war es anstrengend, aber spannend die Treppen hochzusteigen. Aber es lohnte sich, denn dort oben hatte man einen Überblick auf die ganze Stadt Eisenach und den Thüringer Wald herum. Auf der Burg hat sich Martin Luther versteckt, als er von der Katholischen Kirche verfolgt wurde

wegen seiner neuen Ideen. Und dort hat er auch das Neue Testament aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt.

10. Das traurige Konzentrationslager

Wir wollten aber auch die schwarze Seite der deutschen Geschichte kennen lernen. Deshalb fuhren wir auch nach Buchenwald, das ungefähr 10 Kilometer von Weimar entfernt ist. Dort liegt das traurige berühmte Konzentrationslager, das während des zweiten Weltkrieges unter Hitler gebaut wurde. Ich dachte mir am Anfang, dass es dort immer noch schlechte Dinge gibt, wie ermordete oder tote Menschen, starke Werkzeuge für Arbeit oder Folter usw. Aber es gibt nur ein paar Ausstellungen, die zeigen, wie die Gefangenen misshandelt wurden. Und das ist sehr traurig zu sehen. Schon der Weg zu diesem Ort drückt viel aus. Er heißt „Blutstraße“. Viele Menschen hatten ihr Blut vergossen, als sie die Straße bauen mussten. In einem Reportagefilm haben viele ehemalige Gefangene des Konzentrationslagers Zeugenaussagen gegeben, darüber, wie sie gelitten haben. Manche Gebäude sind stehen geblieben und werden erhalten. Andere waren zerstört, aber am Boden wurde mit Strichen markiert, wo sie einmal gestanden hatten. Jedes Land hat in diesem Konzentrationslager ein Denkmal gebaut für seine Angehörigen, die dort getötet wurden. Ein Fotoausstellung der Opfer kann man auch anschauen. Das wichtigste und traurigste Element ist das Krematorium, in dem die Menschen verbrannt wurden. Am Eingang des Lagers Buchenwald gibt es ein großes Mahnmal im Namen aller Ländern, die im Zweiten Weltkrieg gekämpft hatten. Es liegt auf einem Berg. So hoch, dass man es schon aus weiter Ferne erblicken kann. Der Ort ist mit Bedacht gewählt, denn dieses Mahnmal soll alle Deutschen an den schwarzen Teil ihrer Geschichte erinnern.

11. Der 11. September und seine Gefahren

Wie jeden Dienstag hatten wir ein Fußballspiel. Ich war so müde an diesem 11. September, dass ich nach Hause ging, um zu schlafen. Aber daraus wurde nichts. Einmal zu Hause, als ich den Fernseher eingeschaltet hatte, sah ich dramatische Bilder. Zuerst war ich nicht sicher, ob ich das richtig verstanden hatte. Dann musste ich mich setzen, um die Reportage anzuschauen. Die Zwillingstürme des New Yorker World Trade Centers waren gerade angegriffen worden. Eine Art Kamikaze-Attentat mit Flugzeugen wurden an diesem Morgen ausgeführt. Alle Fernsehprogramme sendeten nur die Bilder dieses ersten Angriffes. Plötzlich konnte man live auf dem Bildschirm sehen, wie ein

weiteres Flugzeug in einen der Türme raste. Zusätzlich kamen Meldungen, dass noch zwei Flugzeuge gekidnappt worden waren. Die USA stand ebenso unter Schock wie der Rest der Welt. Die damalige erste Frage war: „Wer hat diese Attentate durchgeführt und in welchem Interesse?“ Jedermann hat eine eigene Meinung. Manche Leute meinten, die islamischen Länder hätten genug von den schlechten Sachen, die die USA in ihren Ländern gemacht hätten. Für andere war dieser Angriff eine Antwort der armen Ländern gegen die westlichen Länder, die alles dafür tun würden, die Welt zu beherrschen. Es gab jede Menge Diskussionen und jeder verteidigte seine Idee. Im Fernsehen hörten die normalen Sendungen auf und man konnte nur noch Reportagen von New York anschauen. Das war ganz normal. Dieses Attentat in New York war schrecklich. Es hieß zunächst, dass mehr als 5.000 Menschen getötet, verletzt oder vermisst seien. Diese Zahl änderte sich aber immer wieder, weil noch Tage später tote oder verletzte Menschen aus den Trümmern geborgen wurden. Einige hat man nie mehr gefunden. Sie sind durch die Hitze der brennenden und einstürzenden Gebäude für immer verloren. Seit dem 11. September des Jahres 2001 ist die Welt eine andere geworden. Man fühlt sich wirklich unsicher, weil es auf einmal vorstellbar ist, dass Attentate überall in Europa und in der ganzen Welt passieren können.

Unsicher waren wir auch im Goethe-Institut, das mit dem amerikanischen Konsulat in Düsseldorf dasselbe Gebäude teilt. Man vermutete, dass die Attentate sich überhaupt gegen alle amerikanischen Einrichtungen richten könnten. Deshalb haben wir uns auch unsicher gefühlt. Schon am nächsten Tag waren viele Polizisten vor dem Gebäude. Sie kontrollierten alle Leute, die hineingehen wollten, und jeder musste seinen Ausweis vorzeigen. Im Goethe-Institut, genauso wie überall in Deutschland und in der Welt, haben wir dreimal Schweigeminuten gemacht. Tag und Nacht kamen viele Leute vor das Konsulatsgebäude mit Blumensträußen und roten Kerzen. Sie hielten Schweigeminuten und beteten. Ein Beileidsbuch war geöffnet und die Leute konnten jeden Tag ihr Beileid darin ausdrücken. Auf die Blumensträuße waren mehrere Papiere gesteckt auf denen man lesen konnte: „USA, wir trauern mit“, „God bless Amerika“ usw. Die Welt war wirklich traurig geworden. In allen Flughäfen wurden die Abflüge abgesagt und viele Menschen, deren Angehörige nach New York gereist waren oder in New York wohnten, waren traurig und weinten. Sie wussten nicht, ob sie bei den Attentaten getötet waren oder nicht. Jeder versuchte von seinen Bekannten Nachrichten zu bekommen, um sicher zu sein.

Die Behörden in den USA hatten sofort versucht, die Bevölkerung zu schützen und die Opfer zu retten. Mehr als 5.000 Feuerwehrmänner arbeiteten rund um die Uhr. Mehrmals sprach der Präsident der USA sowie der Oberbürgermeister von New York zur Bevölkerung. Er wollte mit ihr in dieser dra-

matischen Situation trauern. Aber er wollte ihr auch versichern, dass die Verantwortlichen dieser Attentate gefunden und bestraft werden.

Alle Länder haben mit den USA getrauert. Kurz danach hat die USA mit der Abstimmung des amerikanischen Bundesrates, also des „Congress“, und in enger Zusammenarbeit mit Großbritannien, Frankreich, Deutschland und vielen anderen Ländern, sich entschieden, gegen die internationalen Terroristen zu kämpfen. Osama Bin Laden und die Talibanregierung in Afghanistan wurden für die Anschläge verantwortlich gemacht. Sie hätten ein terroristisches Netzwerk in Europa gegründet. Schon fand man in der Hamburger Universität Beweise, die zeigten, dass die Attentäter in Hamburg studiert und sich vorbereitet hatten.

Die USA hatte Afghanistan aufgefordert Bin Laden auszuliefern, ansonsten drohten sie, wird es Krieg geben. Bin Laden war aber verschwunden und der Krieg ging los. Das Hauptziel war, die Talibanregierung zu stürzen und Bin Laden dingfest zu machen. Die britischen und amerikanischen Soldaten haben wochenlang mit Unterstützung der Nordallianz, der Oppositionsarmee, die schon seit vielen Jahren gegen die Talibanregierung kämpfte, versucht, die Taliban zu zerstören. Man vermutete, dass Bin Laden und sein „Netzwerk“ Al Qu'aida sich in den Höhlen bei Khandahar an der Grenze zu Pakistan versteckt hielt. Er wurde nicht gefunden.

In Bonn hat die UNO eine Versammlung organisiert und geleitet, um eine neue Regierung in Afghanistan zu gründen und das Land zu stabilisieren. Nach einer einwöchigen Sitzung hatte es geklappt dies zu erreichen. Die Übergangsregierung war von den Vertretern aller Bevölkerungsgruppen in Afghanistan getragen. Sie sollte zunächst für sechs Monate regieren, über eine neue Verfassung abstimmen und neue Wahlen organisieren. Aber Bin Laden bleibt unauffindbar. Wird es gelingen ihn festzuhalten? Aber selbst wenn er gefunden wird, könnte damit der internationale Terrorismus einfach gelöst werden? Was müssen die USA in ihrer Außenpolitik verändern? Das sind die heutigen Fragen.

12. Das Verwaltungssystem in einer kapitalistischen Umwelt

Mein Praktikum absolvierte ich beim Städte- und Gemeindebund Nordrhein-Westfalen. Früher, wenn ich zum Rheinstadion ging, um Fußball zu spielen, sah ich immer dieses Gebäude, an dem „Städte- und Gemeindebund“ geschrieben steht. Als Verwaltungswissenschaftler konnte ich mir schon vorstellen, worum es dort gehen kann. Und ich war sehr froh, als ich hörte, dass ich dort mein Praktikum machen werde. Nun konnte ich erfahren, was genau die Leute dort machen.

An diesem 5. November wurde ich von Frau Kilian zu meinem ersten Praktikumstag begleitet. Wir gingen direkt zu Herrn von Lennep, dem Beigeordneten beim StGB, der Verantwortlicher für mein Praktikum war. Nach einer kurzen Diskussion zur Vorstellung und Erklärung haben wir zusammen eine Führung gemacht, damit ich alle Mitarbeiter kennen lernen konnte. Danach hat er angefangen mir zu erklären, was der Städte- und Gemeindebund ist, was er macht und wie der Arbeitsprozess abläuft.

Der StGB NRW ist ein Verband mit einem Zusammenschluss von 359 kreisangehörigen Mitgliedsstädten und -gemeinden. Der Verband versteht sich als Dienstleister für seine Mitglieder, damit diese ihre Aufgaben gegenüber der Bevölkerung besser erfüllen können. Im folgenden möchte ich kurz seine eigentlichen Aufgaben beschreiben:

Der StGB NRW sorgt dafür, dass die Anliegen der kleineren und mittleren Städte und Gemeinden bei der Gesetzgebung in NRW berücksichtigt werden. Dies betrifft alle Bereiche der Kommunalpolitik, zum Beispiel verfassungsrechtliche Fragen, Sozialpolitik, Wirtschafts- und Verkehrspolitik, Umweltpolitik, Finanzpolitik. Der StGB NRW vertritt die Interessen und politischen Standpunkte der Städte und Gemeinden gegenüber der Landesregierung, dem von Landtag Nordrhein-Westfalen und Verwaltungsbehörden sowie gegenüber den zahlreichen Interessengruppen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Der Städte- und Gemeindebund Nordrhein-Westfalen hat ein Mitspracherecht bei allen Gesetzesvorhaben des Landes, die kommunale Interessen betreffen, durch:

Verpflichtung der **Ausschüsse des Landtages NRW**, den Verband bei kommunalbedeutsamen Angelegenheiten vor Beschlussfassung Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben.

Verpflichtung der **Landesministerien**, Entwürfe zu kommunalbedeutsamen Gesetzen und Verordnungen dem Verband möglichst früh zuzuleiten und diesem Gelegenheit zu geben, seine Position zu erläutern.

Eine wichtige Aufgabe des Städte- und Gemeindebundes Nordrhein-Westfalen liegt in der **Beratung und Information** seiner Mitglieder. In diesem Zusammenhang blickt der StGB NRW über die Landesgrenzen hinaus in die anderen Bundesländer – und immer mehr auch in Richtung Europa. Darüber hinaus versteht sich der Städte- und Gemeindebund NRW als Plattform, die dem Erfahrungsaustausch der Kommunen untereinander dient.

Schließlich sieht es der StGB NRW als seine Aufgabe an, das Verständnis für kommunale Fragen in der Öffentlichkeit zu fördern. Dies geschieht durch Presseinformationen, durch Zeitschriften und Broschüren sowie durch StGB NRW online, dem allgemein zugänglichen Internet-Angebot und dem Intranet für Mitgliedskommunen.

Die Geschäftsstelle des StGB NRW hat ihren Sitz in der Landeshauptstadt Düsseldorf. Hier sind rund 30 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in vier Dezernaten sowie in der allgemeinen Verwaltung tätig. Die Geschäftsstelle vertritt das Meinungsbild des Städte- und Gemeindebundes nach außen und bearbeitet Anfragen und Anträge der Mitglieder von grundsätzlicher Bedeutung. Ebenso bereitet die Geschäftsstelle Beschlüsse der Verbandsorgane vor und führt diese aus.

Gemeindekongress – Mitgliederversammlung

Satzungsgemäß tagt die Mitgliederversammlung als Gemeindekongress alle zweieinhalb Jahre. Dabei werden zentrale Themen der Kommunalpolitik erörtert und Impulse für Bund, Land und Gemeinden gegeben. Die Mitgliederversammlung ist das oberste Organ des Städte- und Gemeindebundes Nordrhein-Westfalen.

Hauptausschuss

Der Hauptausschuss kommt jährlich zusammen, verabschiedet den Haushaltsplan des StGB NRW und erörtert grundsätzliche kommunalpolitische Themen.

Präsidium

Das Präsidium beschließt die wesentlichen kommunalpolitischen Positionen. Ihm gehören hauptamtliche und ehrenamtliche Vertreter der Mitgliedsstädte und -gemeinden an – von den Parteien nach dem Ergebnis der Kommunalwahl entsandt – der Hauptgeschäftsführer sowie kooptierte und beratende Persönlichkeiten, die auf Landesebene tätig sind und sich in der kommunalen Selbstverwaltung auskennen.

13. Eine kurze Zusammenfassung des deutschen politischen Systems

Deutschland ist eine Bundesrepublik. Sie besteht aus 16 Ländern. Früher nach dem zweiten Weltkrieg gab es die Bundesrepublik Deutschland (BRD) und die Deutsche Demokratische Republik (DDR). Erstere mit elf Ländern hatte das kapitalistische System, während die zweite mit fünf Ländern ein sozialistisches

System hatte. Die Trennung zwischen beiden deutschen Staaten war durch die Berliner Mauer und eine geschlossene Grenzen gekennzeichnet. Aber seit dem Fall der Mauer im Jahr 1989 waren beide wieder zusammen vereint. Die Hauptstadt ist Berlin. Die Bundesrepublik Deutschland ist eine parlamentarische Demokratie, regiert vom Bundeskanzler. Der wird von einer Parteienkoalition im Parlament also vom Bundestag mit der Mehrheit gewählt.

Der Bundespräsident, dessen Aufgaben mehr repräsentative sind, wird von einem besonderen Wahlgremium, der Bundesversammlung gewählt. Er ist das Symbol der Einheit der Deutschen und parteienunabhängig der Präsident aller Deutschen. Er unterschreibt die Gesetze und ernennt die Bundesminister auf Vorschlag des Bundeskanzlers. Die Bundesregierung führt die generelle Bundespolitik aus, die alle Bundesländer deckt.

Bestimmte Aufgaben haben aber auch die Länder, die von der Landesregierung an dessen Spitze der Ministerpräsident steht, regiert werden. Die Ministerpräsidenten werden auf Landesebene von der Koalition mit Mehrheit im Landesparlament (Landtag) gewählt. Die Ministerpräsidenten aller Bundesländer mit besonderen oder ehrenamtlichen Vertretern bilden den Bundesrat, also die zweite Kammer des Bundesparlamentes.

Die Bundesländer sind in Regierungsbezirke eingeteilt. Zu jedem Regierungsbezirk gehören Kreise und kreisfreie Städte. Diese Kommunen gibt es in zwei Formen. Die Städte, die über 25.000 Einwohner haben und die mittleren und kleineren Gemeinden unter 25.000 Einwohner. Die Städte und Gemeinden werden von Bürgermeistern (in kleinen Kommunen) und Oberbürgermeistern (in großen Städten) regiert. Der Chef der Kommunalregierung wird von den Bürgern gewählt.

Es gibt aber manche Besonderheiten in diesem politischen System. Hamburg, Berlin und Bremen sind Städte und gleichzeitig Länder, weil sie große Städte sind und viele Einwohner haben. Ihre Aufgaben sind auch aus diesem Grund erhöht. Deshalb hat die Verfassung ihnen einen besonderen Status gegeben. Schon in der kaiserlichen Vergangenheit hatten sie diesen Status. Der Landrat dort wird „Senat“ genannt, um die Unterschiede zu betonen.

Jenseits der klassischen Verteilung gibt es in Nordrhein-Westfalen noch drei Landschaftsverbände. Diese Besonderheit resultiert aus der Größe und der Einwohnerzahl des Landes. NRW ist das bevölkerungsreichste Bundesland in Deutschland.

14. Mehr Versammlungen für bessere Leistung der Bürgerschaft gegenüber

Ein paar Tage, nachdem ich angefangen hatte, beim Städte- und Gemeindebund zu arbeiten, hatte ich unter anderem die Gelegenheit, an dem Entscheidungsprozess teilnehmen zu können. Diese Erfahrung zeigte mir die interessante Verbindung und Zusammenarbeit zwischen allen öffentlichen Körperschaften im Land. Zuerst fuhr ich mit Herrn von Lennep zu einer Versammlung im Ministerium für Sozialhilfe, Jugend und Frauen. Es war ein Gespräch mit dem Ministerium über Personalprobleme des Rheinischen Gemeindeunfallversicherungsverbandes. Es nahmen an diesem Gespräch Vertreter des Verbandes, des Ministeriums und der Gemeinden teil.

Danach fand in Münster die Präsidiumssitzung der Leitstelle des Studieninstitutes in der Westfälisch-Lippischen Sparkassenakademie statt. Diese Akademie ist eine Aus- und Weiterbildungsschule für die Sparkassenangestellten des Landes. Das Präsidium besteht aus den Leitern der Studieninstitute und der kommunalen Spitzenverbände und muss unter anderem über den Haushalt des Jahres und die Veränderungen des Bildungsprogrammes beschließen.

Tage vorher waren wir schon in einer Sitzung beim Landkreistag. Dort gab es mit Vertretern des Landesfeuerwehrverbandes und Vertretern der Gemeinden ein Gespräch über die vorgesehene Pauschalförderung der Landesregierung für die Feuerwehr.

Der StGB NRW ist auch Mitglied des Deutschen Städte- und Gemeindebundes. Im Rahmen seiner Tätigkeiten, versammelte sich der Rechts- und Verfassungsausschuss des Deutschen Städte- und Gemeindebundes zu seiner jährlichen Sitzung im Rathaus von Lemgo. Dort waren Vertreter aller 16 Bundesländer versammelt. Die gesamte Tagesordnung in 15 Punkten kümmerte sich um die Verbesserung der Kommunalpolitik in allen Ländern. Bestimmte Punkte betrafen beispielsweise die „Rechtsprobleme im Zusammenleben mit Mitbürgern muslimischen Glaubens“ und „das deutsche Zuwanderungsgesetz und europäische Zuwanderungspolitik“.

In der Geschäftsstelle des StGB-NRW habe ich an der Sitzung des Präsidiums des Verbandes teilnehmen können. Es lohnte sich, an dieser interessanten Versammlung teilzunehmen, weil ich dort mein Praktikum machte. Auf der anderen Seite hat es mir geholfen, tatsächlich zu wissen, wie die Entscheidungsprozesse beim StGB laufen und worüber gesprochen wurde. Das Präsidium beschließt die wesentlichen kommunalpolitischen Positionen. Alle Vertreter bzw. Mitglieder des Verbandes waren da. An der Sitzung hat auch der Innenminister des Landes teilgenommen. Er hat unter anderem über den Haushalt des nächsten Jahres, die Schulfinanzreform, der Vorfinanzierung von

Bundes- und Landesstraßen und der Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie der EU gesprochen.

Mit dem Innenminister hatten wir kurze Zeit danach nochmals ein Gespräch, denn eine andere jährliche Versammlung fand im Innenministerium statt. Dort waren auch wieder Vertreter des Ministeriums, der Kommunen, der Kreise und der Städte. Es ging um eine verbesserte Zusammenarbeit dieser Institutionen.

15. „Ich nehme viel mit“

Ich weiß nicht genau, wie ich diesen Bericht schließen soll. Ich möchte gern noch viel mehr schreiben, aber das ist kein Roman. Ich kann nicht alles berichten, weil ich während meines Aufenthalts so viel erlebt und gesehen habe. Ich nehme sicherlich viele neue Erfahrungen und viele Souvenirs mit und kann der Heinz-Kühn-Stiftung nur herzlich dafür danken, dass sie mir die Gelegenheit gegeben hat „eine neue Welt zu entdecken“. Dieses Motto der Stiftung, ist meiner Meinung nach, sehr inspiriert. Ich danke auch und zwar herzlich Frau Kilian, für alles, was sie im Namen der Stiftung und auch persönlich für mich getan hat um meinen Aufenthalt in Deutschland angenehm zu gestalten. Ich danke auch allen Leuten im Städte- und Gemeindebund, dem Geschäftsführer, Herrn Dr. Schneider, und insbesondere Herrn von Lenep. Er war wirklich mein Tutor und hat alles so gemacht, dass ich mich wohl fühlen konnte. Bei ihm habe ich in den zwei Monaten viel gelernt.

Ich kann nicht vergessen meinen Freunden und Kollegen Stipendiaten Elina, Keri, Vera und Adam zu danken. Insbesondere danke ich Marco Losso „dem Herrn Professor“, der für mich mehr als ein Freund war. Ich werde nicht vergessen, was wir alle zusammen in den sechs Monaten erlebt haben. Und ich werde alle vermissen.

Herr Ministerpräsident Wolfgang Clement, dem ich ebenfalls herzlich danke, hat sich beim Brunch der Heinz-Kühn-Stipendiaten in Köln lange mit uns unterhalten. Er sagte zu uns: „Bleiben Sie immer im Kontakt und vergrößern Sie die Freundschaft für eine schöne Zukunft in der Welt“. Das sollen wir alle niemals vergessen.